

Michael Wüstefeld

Eine einzigartige Institution wird fünfzig
Eine Geburtstagskarte für das »Poesiealbum«

Einst bat man Freunde und Bekannte darum, sich zu nachhaltiger Erinnerung mit Denksprüchen in einem Buch zu verewigen. Es wurde »Stammbuch« genannt. Unter Schreib- und Lesefähigen soll es im frühen 17. Jahrhundert große Verbreitung gefunden haben. Zweihundert Jahre später entwachsen dieser Eigenart unter der Devise »Reim dich oder ich fress' dich« kräftige Stilblüten, sie verkitschten, wurden biedermeierlich und als »Poesiealbum« herumgereicht. »Rosen, Tulpen, Nelken, /alle drei verwelken. / Stahl und Eisen bricht, / aber unsre Freundschaft nicht.« Das war von großer Dauer. Selbst uns erwischte es noch im Schüleralter. Wir sagten in Sachsen der 1950er kurz »das Bosie« dazu. Ich selbst besaß keines. Aber meine Schwestern reichten ihre »Bosies« herum. Ob sie wußten, daß es eigentlich Po-ésie gesprochen wird, und was eigentlich »Poesie« bedeutet? Ich jedenfalls wußte es damals nicht.

Das sollte sich 1967 schlagartig ändern, als dem Begriff neuer Sinn und neues Leben eingehaucht wurden. Fortan erschienen Gedichte unter dem

Reihentitel »Poesiealbum« im Verlag »Neues Leben«, Berlin. Heft für Heft, Monat um Monat lagen sie im Zeitungskiosk oder der Briefträger brachte sie mit der Post zu den Abonnenten. Damit erübrigte sich die Frage, was »Poesie« sei. 32 Seiten für 90 Pfennige mit Umschlag- und doppelseitiger Innengrafik genügten als Erklärung. Der Umschlag schön bunt, die Palette der Autoren noch bunter. Namhafte Autoren fügten sich in die Reihe ebenso ein wie sensationelle Anfänger, stümperhafte Verseschmiede und fragwürdig Überalterte. Heft Nummer 1: Bert Brecht. Paßte das uns, die wir 1967 Pennäler waren, oder hing uns der ebenso didaktische wie dialektische Lehrplan-Brecht mit »Lob des Kommunismus« und »Solidaritätslied« zum Halse raus? Galten uns etwa die Majakowski-Gedichte in Heft 2 als Faustpfand unverbrüchlich Deutsch-Sowjetischer Freundschaft? Und lasen wir Schüler Heft 3 oder war uns Heinrich Heine mit seinen Zähne fletschenden schlesischen Webern auch nur schulische Pflicht? Gleichwie, die monatliche Poesieausgabe begann mit diesen drei Namen, und keiner wußte damals,

wohin es Verlag und Herausgeber, und uns, die Leser, führen würde.

So lange das »Poesiealbum« lief, bis zum Ende der DDR gingen insgesamt 275 reguläre Hefte in den Druck, bot das Unternehmen in Sachen poetischer Qualität atemberaubende Achterbahnfahrten, und das unabhängig von seinen jeweils verantwortlichen Herausgebern. Wer mit der Materie Buch und dem »Leseland DDR« annähernd vertraut ist, ahnt, was zum Auf und Ab führte: Schachzüge – Klimmzüge, Eierei – Rangelei, Zugeständnisse – Mißverständnisse, Ranküne – Tribüne, Lavieren – Taktieren, schmutzige Wäsche – ideologische Dresche. So kam es, daß sich immer wieder kuriöse »Paarungen« ergaben: Kunert – Preißler, Kuba – Hölderlin, Enzensberger – Zimmering, Hartmut König – Hermlin, Günther Deicke – Günter Eich, Bernd Rump – J.M.R. Lenz, Eva Strittmatter – Schiller, Gisela Steineckert – Shakespeare. Darüber konnte gelächelt werden. Bei Heften aber mit Gedichten zum 100. Geburtstag Lenins und vom Führerdichter Ho Chi Minh hörte der Spaß auf. Auch kein Renner war Heft 32, das Karl Marx als Lyriker präsentierte, wofür Herausgeber Bernd Jentzsch die Texte »vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED« autorisieren lassen mußte. Je mehr aber »Neues Leben« als Verlag der Freien Deutschen Jugend mit Erich Honecker als Gesellschafter in das Poesieprogramm hinein dirigierte, umso auffälliger gerieten die Entdeckungen zu Sternstunden. Da waren die Debütanten Wulf Kirsten, mit Heft 4 ein regelrechter Frühstarter, und Kurt Bartsch, Thomas

Brasch und Richard Leising, später auch Kathrin Schmidt und Wilhelm Bartsch. Und es gab die nahen und doch so weit entfernten deutschzünftigen Nachbarn, bei denen auch nicht alle Verse glänzten wie Gold, darunter Degenhardt, Enzensberger, Fried, Krolow, Roman Ritter, Süverkrüp, von Törne oder Weisenborn. Dann das weite Feld der »Auswärtigen«. Ob östlich, westlich, nördlich oder südlich, das Nachholen kannte keine Grenzen. Verse von Jessenin, Jewtuschenko, Wyssozki oder Achmatowa, von García Lorca, Paz, Alberti oder Neruda, von Auden, Williams, Ginsberg oder Bukowski, von Rimbaud oder Vian, von Montale oder Ungaretti brachten den Poesie-Hungrigen kräftige Kost. Sogar aus dem Erbe von Vogelweide und Wolkenstein über Schubert, Mörike, Brentano und Rückert bis zu Rilke, Celan, Wedekind und Mühsam war viel zu ererben.

Zur Legende wird die Reihe, nachdem ihr Miterfinder und Herausgeber, der Lyriker und Erzähler Bernd Jentzsch, 1940 in Plauen/Vogtland geboren, das Ende einer Dienstreise nicht in die DDR, sondern in den Westen verlegt. Im November 1976, Jentzsch hält sich im Auftrag des Verlages Volk und Welt in der Schweiz auf, protestiert er mit einem Brief an Erich Honecker »leidenschaftlich und unwiderruflich« gegen den Ausschluß Reiner Kunzes aus dem Schriftstellerverband und gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns aus der DDR. Daraufhin ist für Jentzsch eine Rückkehr nach Ost-Berlin undenkbar. Während einerseits seine staatsbürgerschaftlichen Angelegenheiten zur Disposition

stehen, wird andererseits die Angelegenheit des Poesiealbums in Frage gestellt. Aber zu jedermanns Überraschung setzt Berlin die Reihe nahtlos fort. Richard Pietraß springt in die Bresche. Der sächsische Lichtensteiner vom Jahrgang 1946 hatte mit Album Numero 82 im Jahr 1974 seine poetische Visitenkarte vorgelegt und war seit 1975 Lyriklektor bei »Neues Leben«. Was liegt näher, als ihm, der die Sache von Innen kennt, anzutragen, die verfahren Albumkiste wieder in Fahrt zu bringen? Nachdem der Planungsvorrat von Jentzsch endgültig aufgebraucht ist, betreut Pietraß in der Spanne 1978/79 die Hefte 124 (Gryphius) bis 148 (Wedekind). Dann wird er aus dem Verlag in die Freiberuflichkeit gedrängt. Als habe er es kommen sehen, dichtete er schon 1976: »Meine Praxis. Ein wackliger Stuhl. / Die Waage. Das kühle Blut. / Das Zünglein mein tauber Geschmack. / Am Haken der griffbereite Hut.« Aber Poesie samt Album, vor jedweder Entlassung gefeit, überleben auch die kommenden zehn Jahre. Erst als der Preis von 90 Pfennige auf 1,90 Mark springt, zeichnet sich der Anfang vom Ende ab. Zwar soll Heft 275 mit August von Platen 1990 noch gedruckt, aber nicht mehr ausgeliefert worden und auf einer Makulaturhalde gelandet sein. Überraschend erscheint 1991 im BrennGlas Verlag Assenheim Heft 276. Die Umschlaggrafik, ein schwarzweißer Linolschnitt von Herbert Sandberg, wurde halb verdeckt durch eine Banderole, auf der es hieß: »das endgültig letzte Heft ist Bernd Jentzsch gewidmet«. Was für eine Hommage an den legendären Mitbe-

gründer einer legendären Lyrik-Edition! Leser und Sammler des Poesiealbums waren hoch gestimmt und hofften, dieses »endgültig« möge nicht das letzte Wort sein und Jentzsch die Reihe nun »leidenschaftlich und unwiderruflich« fortsetzen, weil doch 1991, wenn nicht alles, so aber vieles möglich schien. Was die euphorischen Hoffnungen sogleich wieder bremste, war der letzte Jentzsch-Text des Heftes, eine Art Statement mit dem Titel »VON GEDICHTEN«, in dem es heißt: »Damit schließe ich jedwedes! Poesiealbum, endgültig. Herrenanrufe zwecklos. Ab in die Wüste!« Trotz des Verdikts von Jentzsch gab es Versuche, das Poesiealbum in konzeptionell und äußerlich ähnlicher Form fortzuführen. 1991 bis 1993 erscheinen 21 Hefte »Poet's Corner« in der Unabhängigen Verlagsbuchhandlung Ackerstraße und 12 Hefte »Poetische Boegen« 1997 in der Connewitzer Verlagsbuchhandlung.

Zehn Jahre nach diesen Versuchen ist ein »Herrenanruf« bei Bernd Jentzsch doch nicht »zwecklos«. Klaus-Peter Anders, seit 1995 Verleger im selbst gegründeten Märkischen Verlag Wilhelmshorst bei Potsdam, unterbreitet Jentzsch den Vorschlag, die Poesiealbumherausgabe dort fortzusetzen, wo sie unterbrochen worden war. Der beinahe sensationell zu nennende Deal gelingt. Plötzlich ist der angestammte Poesiealbum-Herausgeber wieder in seinem Element. Ab 2007/2008 wird die Reihe fortgesetzt. Heft 277 bringt Gedichte von Peter Huchel, dem asketischen Lyriker und ersten SINN UND FORM-Chefredak-

teur, der aus politischen Gründen die- ser Funktion enthoben wurde und bis zu seiner Ausreise 1971 isoliert in Wilhelmshorst lebte. Heft 278 zeigt Ohrwürmer vom Wiener Sprachjongleur Ernst Jandl, den Jentzsch zu DDR-Zeiten vergeblich für eine Albumausgabe vorgeschlagen hatte. Alles ist klug durchdacht, scheint stimmig. Geworben wird mit dem Slogan: »Auferstanden aus dem Ruin«. Die Verlagshomepage bietet viel Information über das Poesiealbum, darunter eine Übersicht über alle erschienenen Hefte von Nummer 1 bis heute. Die Rubriken »Angebote«, »Biete« und »Suche« ermöglichen Handel und Wandel mit »alten« Heften. Die Erscheinungsform der Hefte bleibt unverändert: 32 Seiten mit doppelseitiger Innen- und Umschlaggrafik, der Umschlag immer noch schön bunt, auf der hinteren Innenseite wie gehabt die Ankündigung des nächsten Heftes. Neu sind der Preis, nicht mehr 90 Pfennige sondern 4 Euro pro Heft, und vor allem die typografische Kompaktheit. Jetzt ist mehr drin als je zuvor, auch mehr Biobibliografisches, sogar ein Inhaltsverzeichnis sowie eine grafische Porträtzeichnung zum Autor im Paßbildformat.

Nachdem Huchel- und Jandl-Heft erschienen sind, zog sich Jentzsch ebenso plötzlich, wie er ins Boot gesprungen war, aus dem poetischen Unternehmen in den prosaischen Schmollwinkel zurück und ward nicht mehr gesehen. Weshalb, warum? Der Verleger Anders schreibt beschwörend an die Abonnenten, keiner möge Spekulationen darüber anstellen, er bedauere den Verlust sehr, verspricht,

das Unternehmen über Wasser zu halten und einen neuen Herausgeber aus dem Ärmel zu ziehen. Beginnend mit Georg Heym, Heft 282, ereignet sich ein merkwürdiges Déjà vu. Geschichte, die sich normalerweise nicht wiederholt, wiederholt sich. Wie schon nach dem Bruch im Jahr 1976 übernimmt Richard Pietraß die Nachfolge von Jentzsch, stürzt sich in das Wagnis, zweimal in denselben Fluß zu steigen. Fortan erscheinen sechs Hefte im Jahr, vier davon verantwortet Pietraß, zwei in Kooperation. Es überrascht nicht, wenn die Vorlieben von Richard Pietraß, aus denen er nie einen Hehl gemacht hat, bei der Fortführung der populären Lyrikreihe erkennbar bleiben. Er bringt die von ihm verehrten Heroen und Nobelpreisträger Boris Pasternak, Seamus Heaney und Tomas Tranströmer, die er teilweise auch nachgedichtet hat. Er erweist den verstorbenen Wolfgang Hilbig, Inger Christensen und Peter Rühmkorf die Ehre. Er nimmt seinen langjährigen sächsischen Freund Thomas Rosenlöcher in die Reihe und zeigt mit Jan Wagner, daß er sich auch um einen Draht zu deutlich Jüngeren bemüht. Aber der ganz große Poesiehunger, wie er in der DDR grassierte, entfesselt von schier unstillbarer Neugierde und ausuferndem Wortappetit, scheint gestillt. Konnten vor 1989 erschienene Hefte eine Auflage bis zu 12 000 Exemplare erreichen, liegt sie heute bei 1000 Stück. Daran ändert sich auch unter der Herausgeberschaft des versierten Pietraß nichts. Wie es sich für ein perfektes Déjà vu gehört, wiederholt sich sogar die Pietraß-Entlassung. Gerade noch hatte er dem

Jubiläumshft Numero 300, das Gottfried Benn präsentierte, Gedichte von Elke Erb und Günter Grass folgen lassen, als er 2012 mit einem Mal seinen Herausgeberstuhl vor der Tür des Märkischen Verlages im märkischen Sand wiederfindet. Solidarität mit dem Geschaßten, sinkendes Niveau kommender Hefte, fragwürdige Autorenwahl, wechselnde Herausgeber sowie auf 5 Euro gestiegener Verkaufspreis schmälern die Zahl der Abonnenten. Die bis zur Beliebigkeit gesteigerte Buntheit des Angebots läßt Walter Mehring neben Karl Valentin,

Heinz Ehrhardt neben Gertrud Kolmar, Jan Skácel neben dem Slampoeten Udo Tiffert stehen. Fast möchte man meinen, die Reihenanthologie habe ihre Achterbahnfahrt wieder aufgenommen. Fragt sich nur, schleppt sie sich den Berg hinauf oder hat die Schußfahrt begonnen? Immerhin, wenn Ende 2017 Heftnummer 334 erreicht ist, kann das »Poesiealbum« auf eine fünfzigjährige Geschichte zurückblicken. Das können nur wenige Periodika von sich behaupten, die mit sturer Ausschließlichkeit dem »Produkt« Lyrik verpflichtet sind.

LITERATUR UND KRITIK

Salzburg, Heft 3/2017, September 2017